

Leseprobe: Der letzte Tanz

Ostfrieslandkrimi von Moa Graven

Wer ist Eva Sturm?

Liebe Leserin, lieber Leser,

dies ist jetzt bereits der 11. Fall für Eva Sturm. Und wenn Sie meine Ermittlerin, die ich 2015 erfand, bereits kennen und lieben gelernt haben, dann gehen Sie gerne zum nächsten Kapitel weiter, denn die nächsten Zeilen sind für die Leser gedacht, die noch nie etwas von Eva gehört haben und jetzt zum ersten Mal einen Ostfrieslandkrimi mit ihr lesen.

Eva Sturm ist Ende vierzig, als sie auf die Insel Langeoog kommt. Ihr Chef in Braunschweig ist ihrer überdrüssig und versetzt sie kurzerhand nach Ostfriesland. Eva fühlt sich abgeschoben. Sie zieht sich zurück und schmollt. Was soll sie auf einer Insel? Da passiert doch nichts und mit den Menschen kann sie auch nur bedingt etwas anfangen.

Doch dann findet sie einen goldenen Ring am Strand und darum herum entwickelt sich ihr erster Fall. An ihrer Seite ist immer Jürgen von der Touristinfo. Er ist der Einzige auf der Insel, zu dem sie regelmäßig Kontakt hat. Meistens geht es allerdings von ihm aus, er hat nämlich ein Auge auf sie geworfen.

Doch Eva gibt sich eher spröde. Sie will keine Beziehung, war noch nie verheiratet und weist ihn vehement ab, wenn er ihr zu nahe kommt. Und doch entwickelt sich zwischen den beiden eine gute Freundschaft und am Ende lässt sie ihn sogar an der Ermittlungsarbeit teilhaben. Sie machen fast alles zusammen.

Und so erfährt Jürgen auch, warum Eva so abweisend und nach seiner Meinung einsam ist. Sie offenbart ihm, dass sie schon als kleines Mädchen von ihrer Mutter im Stich gelassen wurde und in Heimen und Pflegefamilien aufwuchs. Das förderte nicht gerade ihr Vertrauen in Menschen. Außerdem war sie sexuellen Übergriffen ausgesetzt.

Auch Jürgen offenbart sich ihr und so bilden sie bald eine gute Gemeinschaft. Sie vertrauen einander. Mehr aber auch nicht.

Im Laufe der Krimis erfährt man viel über Evas Vergangenheit und im 7. Fall »Auf Dich wartet der Tod« trifft sie noch einmal auf frühere Pflegegeschwister, unter anderem Robert. Er zieht nach Ostfriesland, bleibt aber auf dem Festland, und wird zu einem engen Vertrauten. Er hilft ihr sogar entscheidend dabei, ihre Mutter in Schweden ausfindig zu machen.

Im 8. Fall »7 Tage Regen« ist es dann endlich soweit, und Eva findet ihre Mutter wieder. Jürgen reist mit Eva nach Schweden. Ihre Verbundenheit erlebt einen Höhepunkt und schließlich finden sie auch emotional und in Liebe zusammen.

Doch hat ihre Liebe wirklich Bestand?

Aufschluss darüber erhalten Sie in Band 10 dieser Reihe mit dem Titel »Stirb leise ...«

Und jetzt wünsche ich Ihnen spannende Unterhaltung mit »Der letzte Tanz«.

Übrigens, der erste Fall mit Eva Sturm „Verliebt ... Verlobt ... Verdächtig“ wurde 2016
verfilmt und kam im Sommer 2017 in die Kinos.

Ihre Moa Graven

Altweibersommer

Altweibersommer. Überall, wo Eva hinkam, hörte sie dieses Wort. Den Begriff, der einen schönen Herbst mit lauen Abenden versprach. Und immer öfter fragte sie sich, ob es auch ihr persönlicher Altweibersommer werden würde.

Seit ein paar Monaten saß sie jetzt Abend für Abend alleine in ihrer Wohnung. Am Anfang, also nach ihrer Trennung von Jürgen, da hatte er sie noch ab und an in der Dienststelle aufgesucht oder war sogar zu ihr nach Hause auf ein Glas Wein vorbeigekommen. Doch die Abstände zwischen den Treffen wurden immer größer. Wann hatte sie ihn eigentlich das letzte Mal gesehen? So genau konnte sie es gar nicht mehr sagen. Sie hatte es im Sommer selber so entschieden, dass sie kein Paar mehr waren. Und dann hatte Jürgen ihr eröffnet, dass er eine gewisse Gunda während seines Landaufenthaltes kennen gelernt hatte. Man hätte es Fügung nennen können, dass beide zur gleichen Zeit wohl das Gefühl beschlichen hatte, dass sie nicht füreinander bestimmt waren.

Und immer größer wuchs das Gefühl in Eva heran, dass es sowieso niemanden gab, der zu ihr gehörte. Sie war dazu bestimmt, alleine zu sein. Und irgendwo musste es einen größeren Plan geben, der etwas für sie auf der Agenda hatte. Aber eine glückliche Beziehung zu einem Mann schien nicht dabei zu sein.

Sie saß auf ihrer kleinen Terrasse und genoss den Riesling, den sie sich geöffnet hatte. Dazu aß sie ein paar Käsestücke und ein Baguettebrot, das sie sich nach Feierabend in ihrer Lieblingsbäckerei besorgt hatte. Es war noch ganz warm gewesen, weil es erst kurz vorher aus dem Ofen gezogen worden war. So mochte Eva es am liebsten. Die Sonne stand jetzt über dem Horizont und warf ein goldgelbes Licht über die Dünen. Warum also hätte sie hier Trübsal blasen sollen bei so einem Anblick? Da musste man schon verrückt sein, wenn man die Schönheit der Natur nicht als ein großes Geschenk betrachtete.

Altweibersommer. Es gab eigentlich keinen Grund, das Wort als böses Omen zu interpretieren. Reiß dich zusammen, sagte Eva zu sich und trank ihren Wein, der ein leichtes Kitzeln auf ihrer Zunge auslöste.

Vor ein oder zwei Wochen, da hatte Eva Jürgens Gunda sogar kennen gelernt. Sie war gute zehn Jahre jünger, sah aber keinen Deut besser aus als sie selber. Sie hatte aschblondes Haar und war auch übergewichtig. Kein Wunder, wenn man in einer Bäckerei arbeitete. Alles in allem war sie sehr nett und es war eigentlich ungerecht, dass sie versuchte, die weniger attraktiven Seiten an Gunda herauszustellen. Doch sie tat es ja nur für sich im Stillen. Also tat sie auch niemandem weh. Was sie viel mehr beschäftigte, als ein schlechtes Gewissen Gunda gegenüber war die Frage, warum sie es überhaupt tat? Warum gab es ein Bedürfnis, die Frau, in die Jürgen sich wohl Hals über Kopf verliebt hatte, schlecht zu machen? Wo sie doch eigentlich froh darüber war, dass sie ihm mit ihrer Entscheidung, ihre gemeinsame Beziehung zu lösen, nicht wehgetan hatte. Nein, er war sogar erleichtert gewesen, weil er dieselben Bedenken hatte, als er ihr beichtete, dass er sich in eine andere Frau verliebt hatte. Also war doch eigentlich alles gut. Aber warum fühlte sie sich dann so schlecht?

Eva griff nach einem Stück Käse und drehte es zwischen den Fingern hin und her, bevor sie es sich in den Mund schob. Dann brach sie etwas vom Brot ab und machte daraus eine Kugel, die ebenfalls zwischen ihren Zähnen verschwand.

Vielleicht bin ich einfach zum Grübeln verdammt, dachte Eva. Sie nahm ihr Weinglas und trank einen Schluck. Der Wein, der noch nicht lange im Glas war, rann angenehm kühl ihre Kehle entlang.

Und dann wurde ihr langsam klar, was sie unterschwellig so sehr beschäftigte. Sie war alleine. Das war eigentlich alles. Denn auch Robert war wieder aufs Festland gezogen, nachdem er den Job nach dem letzten Fall, wo er sogar indirekt involviert gewesen war, an den Nagel gehängt hatte. Er brauche Abstand, hatte er gesagt. Vielleicht hatte ihr ehemaliger Pflegebruder gespürt, dass sie auch ihn ins Visier genommen hatte, auch wenn sie ihm nie direkt von ihrem leisen Verdacht erzählt hatte.

Kein Jürgen mehr an ihrer Seite und auch kein Robert, mit dem sie sprechen konnte. Was, oder besser gesagt, wer blieb ihr dann hier auf der Insel schon noch? Wenn man es genau nahm, dann führte sie seitdem nur noch dienstliche Gespräche. Smalltalk mit den Insulanern war noch nie ihre Stärke gewesen. Dass das Wetter schön war, das sah man doch. Darüber musste man sich doch nicht auch noch stundenlang unterhalten. Bestimmt war es den Einheimischen aufgefallen, dass sie und Jürgen nicht mehr gemeinsam durch dick und dünn gingen. Tuschelte man vielleicht auch hinter ihrem Rücken über sie? Ganz sicher sogar. Doch im Prinzip war es ihr egal. Und wenn sie weiter auf Langeoog blieb und die Polizeidienststelle alleine führte, dann würde sie irgendwann eine wunderliche alte Dame werden, die alleine am Strand entlangging. Würden ihr Warzen im Gesicht wachsen? Würde sie sich einen Hund anschaffen? Oder eine schwarze Katze?

Plötzlich musste Eva lachen. Was machte sie hier eigentlich. Sie stellte ihr Glas ab, weil sie sich plötzlich schüttelte vor Lachen. Ich bin verrückt, dachte sie. Und vielleicht war das gar nicht das Schlechteste, weil man dann selten Langeweile hatte.

Koffer packen

Thorsten Magolf glaubte, dass er jetzt so langsam alles gepackt hatte, was er für den Kuraufenthalt auf Langeoog brauchen würde. Er sah auf die Uhr. Gleich war es acht Uhr am Abend. Sein Sohn Bastian lag bereits seit einer Stunde im Bett. Sicher würde es dem Achtjährigen guttun, wenn er mal auf andere Gedanken kam.

Thorsten lehnte sich auf seinem Bett zurück und sah auf die leere Seite des Ehebettes. Nun war es schon zweieinhalb Jahre her, dass Linda nicht mehr da war. Und noch immer tat es verdammt weh. Bastian war gerade in die Schule gekommen, als seiner Frau die bittere Diagnose Krebs gestellt worden war. Dann ging alles ganz schnell. Bauchspeicheldrüse, irreparabel ... man muss sehen, wie viel Zeit ihrer Frau noch bleibt. An diese Satzketzen erinnerte sich Thorsten auch jetzt. Der Arzt hatte versucht, es ihm so schonend wie möglich beizubringen. Aber ging das wirklich? Einem Mann auf die sanfte Art zu sagen, dass er bald das Liebste, was er im Leben hatte, für immer verlieren würde.

Sie waren offen damit umgegangen. Und dafür war Thorsten seiner Linda immer noch dankbar. Von Anfang an hatten sie den Moment geplant, wo sie Abschied nehmen würde. Für immer. Nach einem halben Jahr, in denen es viele Tränen, so manchen trügerischen Hoffnungsschimmer, weil sie sich dann doch etwas besser fühlt, gegeben hatte, war sie dann um ein Uhr fünfundvierzig in der Nacht zum 20. Februar 2015 in seinen Armen gestorben.

Es war ihr nicht gut gegangen in der letzten Zeit davor. Und deshalb konnten beide in Frieden Abschied nehmen. Ob Linda jetzt auf ihn herabsah? Was würde sie jetzt wohl sagen, wenn sie sähe, dass er, Thorsten, eigentlich ein Handwerker mit groben Händen, jetzt nur noch für seinen Sohn da war, kochte, putzte und Wäsche bügelte. Sie würde lächeln. Sie würde sich freuen.

In Thorstens Augen sammelten sich Tränen, als auch er zurücklächelte.

Linda fehlte ihm so sehr, dass es wehtat.

Und vielleicht war es eine ihrer Vorahnungen gewesen, die vor ihrem Tod schon so manche Richtung ins Positive gewendet hatte, dass sie ein Jahr vor der schrecklichen Diagnose eine Lebensversicherung abgeschlossen hatte, die Thorsten und Bastian jetzt zumindest ein finanziell sorgenfreies Leben ermöglichte. Mit den zweihunderttausend Euro würden sie eine Weile zurechtkommen. Und hinzu kam, dass sie im Elternhaus von Thorsten lebten, das er nach ihrem frühen Tod geerbt hatte und das bereits abbezahlt war.

Und so war Thorsten in der glücklichen Lage, sich rund um die Uhr um seinen halb verwaisten Sohn kümmern zu können. Sie waren durch den großen Verlust der Geliebten, einer vertrauten und sorgenden liebenden Mutter, zu einer eingeschworenen Restfamilie geworden. Thorsten fühlte sich oft wie amputiert. Einen Teil seines Herzens hatte man einfach rausgeschnitten.

Eine Nachbarin, die es gut mit den beiden meinte, hatte ihn vor einem halben Jahr darauf angesprochen, dass es vielleicht keine schlechte Idee wäre, sich doch einmal eine Luftveränderung zu gönnen, nach allem, was die beiden durchgemacht hatten. Und sie hatte recht. Die Trauer, sie seufzte hinter jeder Tür. Hannelore, so hieß die Nachbarin, die ihren Mann vor zwei Jahren verloren hatte und somit ansatzweise nachvollziehen konnte, was Thorsten durchlitt, kümmerte sich hin und wieder um Bastian, wenn Thorsten einem Freund

auf dem Bau half. So kam er mal raus. Dem Jungen tue es nicht gut, dass er immer nur an die tote Mutter denke, so natürlich das vielleicht auch sei, hatte sie gemeint. Sie sollten mal verreisen.

Thorsten hatte die Sache mit seinem Arzt besprochen, der sich auch um Bastian kümmerte. Auch er fand die Idee gut und schlug sofort einen Kuraufenthalt vor. Und da sie hier in Bochum nicht gerade von einer idyllischen Umgebung verwöhnt seien, da wäre doch auch mal eine Luftveränderung nicht nur im sprichwörtlichen Sinne ganz ratsam. Thorsten hatte ihn hilflos angesehen, weil er von Urlaub nicht die geringste Ahnung hatte. Bisher waren er und Linda mit Bastian hin und wieder in den Zoo gegangen, wenn sie mal rauswollten. Sie waren Stadtmenschen, wie sie im Buche standen. Doch jetzt sah Thorsten ein, dass es für Bastian vielleicht doch gut sei, mal aus allem rauszukommen. Also nahm er den Vorschlag des Arztes an und beantragte eine Kur auf der für ihn weit entfernten ostfriesischen Insel Langeoog.

Fast wäre Thorsten über all diese Erinnerungen eingenickt, als plötzlich Bastian mit seinem Teddy, den er unter dem Arm geklemmt trug, in der Tür stand.

»Papa, ich kann nicht schlafen«, sagte er Junge und rieb über seine Augen. »Kann ich heute Nacht in Mamas Bett schlafen bei dir?«

Wie hätte Thorsten dem Jungen das abschlagen können. Und doch machte es ihm Sorgen, dass Bastian, seitdem Linda nicht mehr da war, den alten zerfledderten Teddy wieder hervorgekramt hatte und ihn praktisch immer bei sich trug. Nur mit Mühe hatte er den Jungen davon abhalten können, Stürmer, so hieß das Plüschtier, das Linda ihrem Sohn zum dritten Geburtstag geschenkt hatte, auch noch mit in die Schule zu nehmen.

»Na, komm her Großer«, sagte Thorsten und klopfte unterstützend mit der Hand auf die Bettdecke der leeren Seite.

Zwei Wochen später

Eva schlenderte, nachdem sie sich in ihrer Wohnung frisch gemacht hatte, Richtung Bäckerei gegenüber vom Rathaus.

Sie joggte jetzt jeden Morgen zwischen zehn und elf Uhr am Strand. Fachleute würden dazu sicher schnelles Gehen sagen. Sie hatte sich per Internet ein paar neue Turnschuhe bestellt und den inneren Schweinehund an einem dieser herrlichen taufrischen Morgen, die es nur auf einer Insel gab, überwunden.

Zur Belohnung lief sie danach zur kleinen Bäckerei und trank einen Kaffee. Schwarz und ohne Kuchen. Und seit ein paar Tagen gesellte sich um diese Zeit ein Mann, den sie auf Ende fünfzig schätzte, zu ihr. Das erste Mal, als es keinen anderen freien Platz mehr als den an Evas Tisch gab.

Auch wenn Eva eigentlich lieber für sich blieb und das erste Mal nur sperrig zugestimmt hatte, so entpuppte sich der Mann als angenehmer Gesprächspartner. Er managte ein Hotel auf Langeoog und machte um die Zeit, in der Eva schon eine Sportstunde hinter sich hatte, eine kurze Pause bei einem Milchkaffee, um kurz abzuschalten.

»Was für ein herrlicher Tag«, sagte Hendrik Stiller, so hieß der Mann, als er sich an diesem Morgen zu ihr setzte.

»Oh ja, das kann man wohl sagen«, erwiderte Eva. »Am Strand war es fast menschenleer, als ich eben dort gelaufen bin. Man kann sich glaube ich irgendwann nichts Schöneres vorstellen, um einen Morgen zu beginnen.«

»Da haben Sie sicher recht. Leider fehlt mir einfach die Zeit dafür.«

»Das habe ich auch immer als Ausrede gehabt«, lachte Eva. Sie sah aus dem Augenwinkel heraus, dass Jürgen, der vor die Touristinfo getreten war, zu ihnen beiden herübersah. Welche Gefühle löste dieser Anblick wohl bei ihm aus? Sie hatten schon seit über einer Woche nicht mehr miteinander gesprochen. Es war komisch, wie wenig man einst so vertrauten Menschen im Grunde zu sagen hatte, wenn der Kontakt abgebrochen war. Jetzt winkte er sogar und rief nach ihr. Sie drehte sich zu ihm hin und grüßte zurück.

»Ein netter Mann«, sagte Stiller. »Ich arbeite gut mit ihm zusammen.«

»Ja, er ist sehr nett«, bestätigte Eva und wehrte sich gegen das Kopfkino, das seine Fühler schon nach ihr ausgestreckt hatte.

Es entstand eine kurze Pause, in der jeder seinen Gedanken nachhing.

Jetzt war die Zeit der Touristen gekommen, die nach der Saison die Natur genossen. Es waren weniger Kinder da, was den Lärmpegel angenehm nach unten dimmte.

»Wäre es unverschämt, wenn ich Sie fragte, was Sie hier auf der Insel machen?«, fragte Stiller jetzt.

Sie hatte bisher nämlich kaum etwas zu sich selber erzählt, außer, dass sie morgens lief. Da sie Vertrauen zu ihm gefasst hatte, antwortete sie gerne.

»Ich wundere mich, dass Sie noch nichts von mir gehört haben. Ich bin nämlich die Inselpolizistin hier.«

Er machte große Augen. »Im Ernst? Nein, das wusste ich bisher nicht. Und eigentlich ist das ja im Grunde auch ganz gut. Nicht, dass Sie mich falsch verstehen«, er lachte

sympathisch. »Doch wenn man die Polizei braucht in einem Hotel, dann spricht das ja nicht für den Betrieb.«

Eva lachte zurück. »Da könnten Sie recht haben. Und doch passiert hin und wieder etwas ...«.

»Ja, von dem tragischen Tod der jungen Frau im Sommer habe ich natürlich gehört. Einfach schrecklich. Zum Glück hat das Hotel keinen größeren Verlust dadurch erlitten.«

Eva dachte an Claire Freitag zurück. An die schöne Wohnung der Toten, die so angenehm gerochen hatte. Aber natürlich erzählte sie Stiller davon nichts.

Er deutete ihr Schweigen in eine ganz andere Richtung.

»Sicher halten Sie mich jetzt für herzlos, weil ich die wirtschaftlichen Interessen einem Opfer vorausstelle«, sagte er schnell.

»Oh, nein, keineswegs ... ich verstehe Sie da sehr gut. Doch so einen Fall steckt man als Ermittlerin leider auch nicht so einfach weg.«

Er entspannte sich sichtlich und sah auf seine Uhr.

»Ich glaube, ich muss jetzt wieder los«, sagte er. »Sehen wir uns morgen früh wieder?«

Sie zwinkerte ihm zu. »Der Zufall scheint ja beharrlich daran zu arbeiten.«

Er lächelte und ging davon.

Und jetzt?, dachte Eva. Im Moment war alles so friedlich auf der Insel, dass sie schon fast meinte, nur zu Besuch hier zu sein. Sie hatte keine Lust, sich jetzt in die Dienststelle zu setzen und weiß Gott was zu machen. Und angespornt durch das nette Gespräch eben waren ihre Lebensgeister zu allen Taten bereit.

Also lief sie zu ihrer Wohnung zurück, um ihr Fahrrad zu holen. Sie würde eine kleine Radtour zum Hafen machen.

Als sie eine gute halbe Stunde später dort ankam, hatte gerade die Fähre mit den neuen Gästen angelegt. Die Menschen strömten von Bord, um einen guten Platz in der Inselbahn zu ergattern. Es waren diesmal auch viele Frauen mit Kindern darunter. Sicher waren sie die neuen Gäste in der Mutter-Kind-Klinik. Eva hatte mit dieser Institution noch nicht viele Berührungspunkte gehabt. Sie fragte sich manchmal, warum Mütter so einen Urlaub, was es eigentlich in ihren Augen war, von ihrer Krankenkasse finanziert bekämen. Sie hätten mal das Leben ihrer Mutter mitmachen sollen. Aber vielleicht war sie auch ungerecht. Die Menschen, vor allem Mütter, wurden immer anfälliger für Hilfsangebote, was vielleicht auch daran lag, dass man sie den ganzen Tag damit bombardierte.

Als die Bahn sich in Bewegung setzte und die abfahrenden Gäste auf der Fähre verschwunden waren, wurde es wieder still. Eva ließ ihren Blick schweifen. Es gab kaum noch Orte auf der Insel, die sie nicht an irgendeinen Fall erinnerten. Da hinten, da hatte Axel Weiland versucht, ihr etwas anzutun. Eine Gänsehaut kroch über ihren Rücken. Sie setzte sich auf ihr Fahrrad und fuhr zurück in den Ort.

Annika

Vor einer Woche hatte sie den Bescheid von ihrer Krankenkasse erhalten und nun war sie schon auf Langeoog.

Annika konnte ihre Freude kaum in Worte fassen. Immer wieder drückte sie die Hand ihrer kleinen Tochter Anna und zeigte dem Mädchen die vielen Dünen, das weite Land und das Meer.

Als die Inselbahn im Ort stoppte, stand bereits ein Mitarbeiter der Kurklinik am Bahnhof, um die neuen Gäste in Empfang zu nehmen.

Es tat ihr gut, endlich einmal irgendwo dazuzugehören und so schloss sich Annika dem Tross, der sich zu Fuß in Richtung Kurhaus in Bewegung setzte, an.

Annika hatte es bisher nicht leicht gehabt in ihrem Leben. Sie war jetzt achtundzwanzig, alleinerziehend und arbeitslos. Dreimal Arschkarte, sagte sie gerne lachend, wenn sie sich mit ihren Freundinnen unterhielt. Doch zum Lachen war ihr, wenn sie alleine war, nur selten zumute.

Und dabei war sie nicht einmal an dem ganzen Unglück, das in den letzten sechs Jahren über sie hereingebrochen war, schuldig. Es war vielmehr eine Verkettung von überaus unglücklichen Umständen, die sie zur heutigen Bittstellerin, wie sich selber empfand, gemacht hatte.

Denn eigentlich hatte sie bis dahin einen tollen Job in einem Reisebüro gehabt. War Single und viel gereist. Hin und wieder leistete sie sich auch einen kleinen Flirt, doch die große Liebe war bisher nicht dabei gewesen.

Bis zu dem Tag, als sie Mathias über den Weg gelaufen war. Nach einem Jahr war sie schwanger, bekam Anna. Mathias ließ sie sitzen. Sie bekam eine Wochenbettdepression, wie man ihr sagte, verlor den Job. Es ging so weit, dass sie kaum noch die Kraft hatte, sich um Anna zu kümmern. Doch bevor man ihr das Kind endgültig wegnahm, kam von irgendwo ein rettender Engel in Form einer lieben Bekannten daher, die sich der jungen Frau mit dem Kind annahm. Sie sorgte schließlich auch dafür, dass Annika eine Mutter-Kind-Kur beantragte.

Annika hatte Tränen in den Augen, als sie an all die schrecklichen Zeiten zurückdachte. Wieder drückte sie Annas Hand, doch das Mädchen hatte längst Augenkontakt zu einem kleinen Jungen aufgenommen, der auf gleicher Höhe mit ihnen lief. Die Mutter des Jungen sah mindestens doppelt so alt aus wie Annika und wog auch wohl so viel. Sie lächelte ihr zu, als sich ihre Blicke trafen. Doch schon alleine der Glimmstängel in ihrem Mundwinkel ekelte Annika dermaßen an, dass sie nur knapp nickte und dann wieder zu den anderen vor sich sah. Sicher würde es auch noch nettere Frauen geben, mit denen sie sich anfreunden konnte.

Schließlich kamen sie bei der Klinik an und Annika reihte sich am Tresen in der Schlange an, um aufgenommen zu werden. Anna hatte sich mit dem Jungen an einen Tisch gesetzt und unterhielt sich mit ihm und sie lachten viel. Es war schön, die Kleine so fröhlich zu sehen.

Dann war Annika endlich an der Reihe. Schnell war alles geklärt und sie erhielt den Schlüssel zu Zimmer 137.

Nur wenig später hätte sie alles dafür gegeben, diesen Schlüssel niemals in die Hand genommen zu haben.

Die Hand

Es hätte nicht viel gefehlt, und Eva wäre vor lauter Langeweile an ihrem Schreibtisch eingnickt. Die Sonne warf ihr warmes Licht in den Raum, es gab nichts zu tun und alles war still um sie herum gewesen.

Dann klingelte das Telefon auf ihrem Schreibtisch und vor Schreck ließ sie den Kugelschreiber, den sie mehr oder weniger unbewusst in ihrer linken Hand hielt, fallen.

»Ja, Eva Sturm hier«, sagte sie wie in Trance in den Hörer. Dann spannten sich ihre Nackenmuskeln an, als eine männliche Stimme von einem schrecklichen Unglück in der Kurklinik im Stakkatostil berichtete. »Ich bin gleich da«, sagte sie und legte auf.

Hatte er wirklich von einer Hand gesprochen?, fragte sie sich, als sie nach ihrer leichten Jacke griff. Er hatte so aufgeregt geklungen, dass es sich auch um ein Missverständnis handeln konnte. Wer legte denn schon eine abgehackte Hand in das Bett eines Kurgastes?

Als Eva bei der Klinik ankam, standen die Menschen Kopf. Wie ein Lauffeuer hatte sich der schreckliche Fund in Zimmer 137 herumgesprochen.

»Wem gehört das Zimmer?«, fragte Eva, als sie endlich bis zu dem Manager der Klinik vorgedrungen war.

»Einer jungen Frau mit ihrer kleinen Tochter«, antwortete er. Noch immer war er leichenblass. »Das muss doch nicht unbedingt an die Öffentlichkeit getragen werden, oder? Ich meine, wie sieht das denn aus ...«.

Eva zuckte mit den Schultern. »Wo ist die junge Frau jetzt?«

»Meine Frau hat sie mit in unsere private Küche genommen, um ihr einen Tee zu machen. Sie können sich ja sicher vorstellen, dass es ihr nicht besonders gut geht.«

»Davon gehe ich aus«, antwortete Eva. »Trotzdem müsste ich bald mit ihr sprechen, wenn ich alles hier gesehen habe.«

»Sicher. Ich werde meiner Frau Bescheid sagen, dass sie so lange mit ihr warten soll. Das ist überhaupt kein Problem.«

»Sie sprachen auch von einem Kind. Ist es auch dort?«

Er nickte.

»Gut, richten Sie ihrer Frau aus, dass ich in ungefähr einer Stunde da sein werde. So lange brauche ich sicher noch. Und sonst hat niemand die Hand gesehen?«

Er schüttelte heftig den Kopf. »Zum Glück nicht.«

»Aber Sie doch, oder?«

»Ja natürlich. Ich wurde sofort hinzugerufen, als die junge Frau, ich meine Annika Bertram, schreiend auf den Flur gelaufen ist.«

»Und obwohl sie das gemacht hat, war niemand sonst in dem Zimmer?«

»Nein. Sowas macht doch keiner freiwillig«, antwortete er und sah Eva abwartend an.

»Na gut, dann werde ich mich wieder bei Ihnen melden, wenn ich soweit bin.«

Eva ging zum Fahrstuhl, um in den ersten Stock zu fahren. Doch während sie wartete, besann sie sich eines Besseren und wählte das Treppenhaus.

Der Flur, in dem Zimmer 137 lag, war menschenleer. Während sie nach dem Zimmer suchte, wählte sie Ole Meemkens Nummer, damit er sich die Hand ansah. Als sie ihm alles

erklärt hatte, legte er mit der Bemerkung auf, dass der Rest ja auch wohl irgendwo sein müsste. Sicher, da hatte er Recht. Dann drückte Eva die Klinke herunter.

Es war eines dieser auf den ersten Blick steril wirkenden Zimmer, wie man sie auch aus Krankenhäusern kannte. Nur ein paar weißblaue Deckchen deuteten darauf hin, dass es sich hier um ein Gästehaus handelte. Den Rest an Privatsphäre brauchten dann die Bewohner ein.

Die Bettdecke, worunter die Hand liegen musste, war nicht aufgeschlagen. Sie würde klären müssen, ob Annika Bertram sie wieder über die Hand gelegt hatte, nachdem sie sie entdeckt hatte. Und wenn ja, wäre das eine natürliche Reaktion gewesen? Nun, vielleicht eine logische, wenn sie hatte verhindern wollen, dass auch die Tochter sah, was sich unter der Bettdecke verbarg.

Und trotzdem war sie dann schreiend auf den Flur gelaufen. Wie passte das zusammen? Das hatte das Mädchen doch auch geängstigt. Aber auf der anderen Seite war es nur allzu menschlich, wenn Annika dann letztlich doch die Nerven durchgegangen waren.

Ein größerer und ein kleiner Rollkoffer standen noch mitten im Zimmer. Also war das Bett wohl das Erste, was Annika Bertram in Augenschein genommen hatte, als sie ins Zimmer gekommen war. Sie würde sie fragen müssen, warum. Denn es war noch früh am Tag. Da dachte eine junge Mutter bestimmt nicht daran, sich gleich ins Bett zu legen.

Ansonsten sah das Zimmer relativ unberührt aus. In der Regel gab es maximal einen Tag zwischen dem Verlassen eines Zimmers und dem Neubezug mit den nächsten Gästen. Ob diese Hand etwas mit Annika zu tun hatte? Es stand ja schon weit im Voraus fest, wer das Zimmer beziehen würde. Wer hatte vor ihr hier gewohnt? Auch das könnte interessant sein.

In Gedanken machte Eva sich eine kleine Checkliste, was sie noch fragen würde und ärgerte sich im selben Augenblick, dass sie immer wieder vergaß, sich einen Notizblock einzustecken. Vielleicht hatte sie sich zu sehr daran gewöhnt, dass Jürgen bei ihr gewesen war und automatisch vieles übernommen hatte.

»Eva?«

Die Stimme gehörte Ole, der mit seiner typischen Tasche in der Hand im Türrahmen stand.

»Hallo Ole«, begrüßte sie ihn. »Ich dachte schon, ich könnte hier einen schönen Altweibersommer genießen ...«.

»Dafür bist du doch noch viel zu jung«, sagte er, ohne dabei zu lachen. »Wo ist die Hand?«

»Hier im Bett.« Sie zeigte in die Richtung.

»Mann oder Frau?«

»Das weiß ich nicht. Ich habe noch nicht nachgesehen, weil ich dir nicht ins Handwerk pfuschen wollte.«

»Sehr gut.«

Er stellte seine Tasche neben dem Bett ab, zog seine Handschuhe an und lüftete dann das Geheimnis.

»Eindeutig eine Männerhand«, sagte er und auch Eva erkannte die leichte Behaarung auf dem Handrücken. Ole ging ganz nah an die Hand heran, indem er sich tief übers Bett beugte.

»Höchstens ein paar Stunden her ... ich meine, dass man sie vom Rest des Körpers getrennt hat.«

»Aha.«

»Weißt du auch, wo der Rest ist?«

»Nein, leider nicht.«

»Also könnte er noch leben.«

Darüber hatte Eva sich noch gar keine Gedanken gemacht. Doch Ole hatte natürlich recht.

»Stimmt, irgendwo läuft jetzt jemand mit nur noch einer Hand herum«, murmelte sie.

»Dürfte wohl nicht schwer zu finden sein«, erwiderte Ole trocken. »Meistens sind solche Leute in der Minderzahl.«

»Aber was ist, wenn der Mann ermordet worden ist und man die abgeschlagene Hand hier deponiert hat?«

»Kann man ja fast von ausgehen«, meinte Ole. »Schließlich hätte der Mann doch wohl gemeldet, wenn man ihm eine Hand abtrennt.«

»Wenn er denn die Gelegenheit dazu gehabt hätte. Es könnte ja auch sein, dass er entführt wurde und irgendwo gefangen gehalten wird.«

»Tja, das kann natürlich auch sein. Ich sehe Eva, du hast wieder alle Hände voll zu tun.« Er lachte kurz über seinen eigenen makabren Witz und zeigte auf das Bett. »Ich werde die Hand mitnehmen und dir so schnell wie möglich einen vollständigen Bericht schicken.«

Sie nickte und ging dann wieder ins Erdgeschoss. Sie musste jetzt mit Annika Bertram sprechen.

Auf dem Weg in die Privatwohnung des Managers erkundigte sie sich noch nach dem Bewohner, der vor Annika in Zimmer 137 gewohnt hatte. Es handelte sich um eine Frau namens Melanie Pieper, die aus Osnabrück stammte und gestern Mittag wieder abgereist war. Sie notierte sich auch deren Anschrift und Telefonnummer.

Annika Bertram saß mit ihrer Tochter auf dem Schoß an einem großen hellen Küchentisch, als Eva eintrat und sich vorstellte. Die Frau des Managers war gerade damit beschäftigt, einen Kaffee anzusetzen.

»Wissen Sie schon Näheres?«, fragte sie sofort aufgeregt und hielt in ihrer Bewegung inne.

»Im Moment nichts Konkretes«, antwortete Eva und stellte sich vor. Sie hatte die Frau schon einmal gesehen, konnte sie da aber noch nicht einordnen.

»Unfassbar so etwas«, sagte die Frau jetzt und füllte weiter Kaffeepulver in den Filter.

Eva setzte sich zu Annika an den Tisch.

»Könnten Sie mir bitte kurz schildern, wie sich die ganze Sache abgespielt hat?«, bat sie.

Annika zögerte und sah auf Anna.

Die Frau, die auch an den Tisch gekommen war, verstand, und griff nach der Hand des Mädchens. »Da wollen wir doch mal gucken, ob wir im Wohnzimmer noch ein paar Bonbons finden«, sagte sie und ging mit Anna aus dem Zimmer.

»Ich sah die Hand, als ich die Bettdecke zurückschlug«, begann Annika, als sie alleine waren.

Eva nickte. »Verstehe. Und warum haben Sie die Bettdecke zurückgeschlagen?«

Annika sah sie verständnislos an.

»Nun ja, ich meine, es war noch früh am Tag, Sie waren gerade angekommen und hatten doch bestimmt nicht vor, ins Bett zu gehen«, erklärte Eva ihre Frage.

»Ach so ... ich weiß es eigentlich gar nicht. Ist eine blöde Angewohnheit von mir, wenn ich in einem fremden Bett schlafen soll. Eigentlich mag ich das gar nicht so gerne. Ich habe früher in der Reisebranche gearbeitet und dort habe ich so manche Überraschung erlebt, was die Betten betrifft.«

Das leuchtete Eva ein.

»Und jetzt arbeiten sie nicht mehr im Tourismus?«

»Nein, schon eine ganze Weile nicht mehr. Auch wegen Anna ...«.

»Ja, so ein Kind braucht viel Aufmerksamkeit«, sagte Eva, obwohl sie im Grunde keine Ahnung davon hatte. »Was machen Sie denn jetzt beruflich?«

Annika zog die Schultern hoch. »Im Moment bin ich arbeitslos«, sagte sie fast entschuldigend und Eva spürte, dass das längst nicht die ganze Wahrheit war. Irgendetwas in Annikas Augen erzählte eine ziemlich traurige Geschichte. Doch da würde sie später noch einmal nachhaken.

»Ist Ihnen außer der Hand noch irgendetwas anderes in dem Zimmer oder gegebenenfalls auf dem Flur oder am Empfang aufgefallen?«

Annika rieb mit der flachen Hand über ihre Stirn.

»Nein, eigentlich nicht. Ich hatte mich so auf den Aufenthalt hier mit Anna gefreut. Ich weiß gar nicht, ob wir noch hier bleiben können.«

»Bestimmt wird sich ein anderes Zimmer für Sie finden lassen«, meinte Eva. Doch sie verstand, was Annika meinte.

»Ja, vielleicht. Ich muss mich zusammenreißen für Anna.«

»Fällt Ihnen vielleicht irgendjemand ein, der Ihnen auf diese Weise einen schrecklichen Streich spielen wollte?«, fragte Eva vorsichtig.

»Mir? Einen Streich spielen mit einer abgeschlagenen Hand?«

Annika sah sie an, als habe sie von ihr verlangt, kopfüber mit verbundenen Augen vom Wasserturm zu springen.

»Sah die Hand für Sie abgeschlagen aus?«, entgegnete Eva.

»Wie? Ich weiß nicht. Vielleicht hat sie auch jemand abgesägt. Aber woher soll ich das denn wissen? Ich bin seit über zehn Jahren Vegetarierin und habe mit Messern nicht mehr viel zu tun. Es sei denn, ich schneide Gemüse oder Obst.«

Offensichtlich stand Annika wieder kurz vor einem Zusammenbruch, wenn sie derlei Vergleiche brachte. Und es stimmte ja auch. Irgendwie musste die Hand ja vom Rest des Körpers abgetrennt worden sein, wenn sie nicht von selber abgefallen war. Wovon nicht auszugehen war.

»Kommen Sie«, sagte Eva jetzt. »Ich werde mit Ihnen und Anna an den Empfang gehen und dann bringe ich sie beide in ein neues Zimmer und Sorge dafür, dass man Ihr Gepäck holt.«

Sie erhob sich und auch Annika stand vom Stuhl auf.

»Ich weiß nicht, ob das noch eine erholsame Kur werden wird«, murmelte sie und folgte Eva in das Wohnzimmer, wo die Frau mit Anna auf dem Sofa saß und Karamellbonbons in

sich reinstopfte. Fast sah sie erleichtert aus, als Eva ihr erklärte, dass sie die beiden jetzt mitnehmen würde.

